

# Und die Jungen?

## Von der Parteilichkeit für Mädchen zur geschlechtergerechten Religionsdidaktik

SILVIA ARZT |

---

Bei einem Unterrichtsbesuch im Rahmen der schulpraktischen Studien wird an einem Vormittag die Genderthematik gleich zweimal thematisiert und einmal implizit deutlich wahrnehmbar. Bei der Kaffeepause im Lehrerinnenzimmer betonten die Grundschullehrerinnen, wie nett es sei, dass endlich einmal zwei Männer in der Schule seien, und so charmante noch dazu. In der darauffolgenden Unterrichtsstunde stellt sich ein Student den SchülerInnen vor und fordert sie auf, sich auch selbst vorzustellen, und dabei mitzuteilen, was sie gerne tun und was sie gerne haben. Mitten in die Runde hinein ein Zwischenruf eines Schülers: „Sie sind der erste Lehrer, den wir haben!“. Es folgte bestätigendes Nicken von einigen MitschülerInnen. Ein eher zartes Mädchen sagt mit leiser Stimme, dass ihr kleiner Hoppelhase ihr das wichtigste sei. Einige der Jungen belächeln sie. „Ich finde kleine Hasen auch ganz schrecklich nett und liebe es, ihr weiches Fell zu streicheln,“ sagt der Student und sofort verstummt das Lachen der Jungen.

In diesen kurzen Szenen wird deutlich, dass Gender als Wahrnehmungs- und Strukturkategorie alltäglich auch in der Schule wirkt, manchmal auch explizit von LehrerInnen und SchülerInnen (auch schon GrundschülerInnen) benannt wird. Aber auch die Wirksamkeit der herkömmlichen symbolischen Ordnung wird deutlich, die „Männliches“ höher bewertet und damit den männlichen Lehrer in die Lage versetzt, untergeordnete Weiblichkeit, ein ausgelachtes Mädchen, zu unterstützen.

### Gender als Struktur- und Wahrnehmungskategorie

Gender als Strukturkategorie meint, dass vieles in der Gesellschaft (und auch in den Kirchen) entlang der Geschlechterdifferenz organisiert ist. So wird etwa die Fürsorgearbeit eher den Frauen zugeschrieben und vor allem auch von diesen geleistet, was sich im Bildungsbereich unter anderem dadurch zeigt, dass, je jünger die Kinder sind und je mehr ganzheitliche Sorge für sie nötig ist, Frauen als ErzieherInnen und LehrerInnen überrepräsentiert sind (vor allem im Kindergarten und in der Grundschule), während in den Leitungsfunktionen eher Männer zu finden sind. Die „symbolische Ordnung“ wiederum setzt hier Wertungen und Hierarchien.

Gender als Wahrnehmungskategorie wiederum meint, dass Kinder Gender als Strukturkategorie wahrnehmen und in ihr Selbstkonzept integrieren. Kinder lernen, dass es zwei, und nur zwei Geschlechter gibt, und dass sie sich selbst zuordnen müssen (kulturelle Norm der Zweigeschlechtlichkeit). Kinder lernen, dass diese Zuordnung eine beständige sein muss (kulturelle Norm der Geschlechtskontinuität) und dass das sexuelle

Begehren sich auf das andere Geschlecht richten muss (kulturelle Norm der Heterosexualität). Kinder und Jugendliche wollen diesen Normen entsprechen (ein richtiges Mädchen, ein richtiger Junge sein) und eignen sich geschlechtsspezifisches Verhalten an. Zur Darstellung ihres Geschlechts (doing gender) können sie, aber auch die Eltern, auf ein breites Angebot etwa aus der Mode- und Spielzeugindustrie zurückgreifen, die Mädchen- und Jungenabteilungen anbieten: rosa dominiert für Mädchen, dunklere Farben für Jungen. Schwer haben es jene Kinder und Jugendlichen, die quer zu diesen Zuordnungen sind: denen die Einordnung in nur eines der beiden Geschlechter schwer fällt, die bei ihrer Geburt nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden können und „Vereindeutigungsmaßnahmen“ erleben und erleiden, deren sexuelles Begehren sich auf das eigene oder beide, Männer und Frauen, richtet.

### Von der feministischen zur geschlechtergerechten Religionspädagogik

Diese symbolische Ordnung und Gender als Struktur- und Wahrnehmungskategorie werden in der Religionspädagogik seit den 1960er/1970er-Jahren verstärkt wahrgenommen und kritisch analysiert. Im Zuge der Zweiten Frauenbewegung in der Mitte des letzten Jahrhunderts entstand die feministische Theologie und mit ihr auch eine feministische Religionspädagogik. Die Inhalte des Religionsunterrichts wurden einer kritischen Revision unterzogen, der Beitrag der Frauen in der christlichen Tradition und Theologie sichtbar gemacht. Biblische Frauengestalten wurden neu entdeckt, weibliche Aspekte des Gottesbildes, Ämter für Frauen in der frühen Kirche, aber auch alternative Lebens-



© rtschnatschlick | photocase.com

formen für Frauen wie die Beginen. Die feministische Religionspädagogik lenkte den Blick auch auf den „heimlichen Lehrplan Sexismus“ etwa auch in religionsunterrichtlichen Interaktionen. *Im Vordergrund der Bemühungen stand die Option der Parteilichkeit für Mädchen und Frauen*, die zu stärken und zu unterstützen seien; Frauen und Mädchen unterdrückende Strukturen wurden aufgezeigt und kritisiert. So wurde das Thema der (sexualisierten) Gewalt gegen Mädchen und Frauen, ein Thema, das auch die feministische Theologie<sup>1</sup> und Religionspädagogik aufgegriffen hat. Auch betroffene Jungen kamen damals schon in den Blick und auch Frauen als (Mit-)Täterinnen wurden thematisiert. Bedauerlicherweise wurde in in den Debatten in den letzten beiden Jahren auf diesen Diskurs überhaupt nicht Bezug genommen. Die feministische Religionspädagogik hat die Entwicklungen der feministischen Theorie rezipiert: die Gendertheorie in den 1990er-Jahren (die die Unterscheidung sex – gender, biologisches Geschlecht – kulturelle Geschlechterkonstruktionen massiv einbrachte und das „doing gender“, die Geschlechterinszenierungen erforschte) ebenso wie die kritische Männerforschung<sup>2</sup> und in den letzten Jahren die Intersektionalitätsforschung (die die Wechselwirkungen verschiedener Diskriminierungskategorien betont, neben dem Geschlecht etwa auch ethnische Herkunft, ökonomischen Status, Behinderung). Sie bezeichnet sich heute vor allem als „geschlechtssensible“ oder „geschlechtergerechte“ Religionspädagogik oder – in Anlehnung an Annedore Prengel – als „Religionspädagogik der Vielfalt“<sup>3</sup>.

Eine *geschlechtergerechte Religionspädagogik* verortet sich nach wie vor in einer befreiungstheologischen Perspektive, die eine gerechtere Welt (und auch Schule) und ein gutes Leben aller (auch in der Schule) zum Ziel hat. „Für die biblische und theologische Begründung einer Religionspädagogik der Viel-

falt lassen sich vielfältige Anknüpfungspunkte finden. Schöpfungstheologisch ausgedrückt, bringt die jeder und jedem Einzelnen geschenkte Freiheit die Anerkennung der Anderen mit sich. Rechtfertigungstheologisch ist auf Gal 3,28 zu verweisen, ein Kernsatz, der jegliche menschliche Kategorisierung – interessanterweise werden auch hier Geschlecht, sozialer Status und Herkunft genannt – als vorläufig ansieht und in Frage stellt. Eine leistungsorientierte Verteilungsgerechtigkeit wird etwa in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16) in Frage gestellt: die ‚ungerechte‘ gleiche Bezahlung für höchst unterschiedliche Leistungen wird begründet mit dem Notwendigen, dem, was zum Leben notwendig ist. Gerechtigkeit ist dann mit einer elementaren Anerkennung verknüpft, die man sich nicht mit Leistung verdienen kann.“<sup>4</sup>

Vor welchen Herausforderungen steht also die Religionspädagogik im Blick auf Jungen? Thorsten Knauth formuliert das folgendermaßen: „Die Herausforderung besteht darin, die machtkritischen und politischen Anliegen einer geschlechtergerechten, an der Differenz zwischen Jungen und Mädchen orientierten Religionspädagogik mit den auf Vielfalt und Kontextualität orientierenden Überlegungen der Gendertheorie zu verbinden. Auch für die religionspädagogische Thematisierung der Perspektive von Jungen gilt demnach, dass sie das Interesse der Gleichberechtigung der Geschlechter mit dem Interesse an der Anerkennung der individuellen Verschiedenheit verbindet.“<sup>5</sup>

## Aspekte einer jungenorientierten Religionsdidaktik

Vorausgeschickt sei, dass es weder eine vor allem „den“ Mädchen noch eine vor allem „den“ Jungen gerechte Religionsdidaktik geben kann, wenn man die Heterogenität in den Geschlechtergruppen selbst wahr nimmt. Allenfalls können Tendenzen formuliert werden, was eher für Mädchen oder Jungen wichtig erscheint. Das Folgende ist auch keine umfassende Darstellung der vorhandenen Vorschläge, sondern sollen exemplarisch Aspekte einer jungenorientierten Religionsdidaktik aufzeigen und anregen, dies im Unterricht zu erproben und auch weiterzuführen.

### 1. ReligionslehrerInnen mit Genderkompetenz

ReligionslehrerInnen brauchen Genderkompetenz. Das bedeutet vor allem auch, das eigene Frau-/Mannsein und die eigenen Idealbilder von Mädchen-/Frau- und Junge-/Mannsein zu reflektieren. „Wie nehme ich Mädchen und Jungen, Frauen und Männer im konkreten Lernfeld wahr? Weshalb nehme ich jemanden wahr bzw. nicht wahr? Welche Reaktionen ruft geschlechterstereotypes bzw. nicht erwartungskonformes Verhalten in mir hervor? Wie nehme ich mich selbst als Frau bzw. als Mann im Lernprozess wahr? Welche geschlechterstereotypen Erwartungen werden an mich als Frau bzw. Mann herangetragen?“<sup>6</sup> Ein reflektiertes Verhältnis zum eigenen Prozess der Ausbildung und Veränderung der Geschlechtsidentität ist eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass der Religionsunterricht ein Raum sein kann, um die biografisch erworbenen Bilder von Männlichkeit

und Weiblichkeit zu reflektieren. Ebenso notwendig ist ein Wissen um Gender-Prozesse und -Strukturen in der Schule und damit eine Sensibilität dafür, wann Gender zum Thema gemacht werden sollte. So ist im Wissen darum, dass das „F-Wort“<sup>7</sup> bei den allermeisten SchülerInnen Abwehr hervorruft, kritisch zu prüfen ob etwa Erkenntnisse der feministischen Theologie mit diesem „Label“ in den Unterricht eingebracht werden sollten. Im Wissen um die Kontextualität von Geschlechterkonstruktionen ist auch das häufig vorschnelle Labelling von SchülerInnen mit Skepsis zu betrachten: Jungen etwa, die häufig den Unterricht stören und sich in diesem Kontext als „starker“ Junge darstellen, können im Freizeitspiel mit Mädchen auch liebevolle Puppenväter sein. Diese Beachtung der Kontextualität von Geschlechterkonstruktionen zeigt sich auch im „Geschlechterdebatten-Ich“, das Harbecke analog zum „Religionsstunden-Ich“ formuliert und damit auf durchaus unterschiedliches Verhalten im Unterricht und in den Pausen hinweist: Bei der Thematisierung von Geschlechterfragen im Unterricht zeigt sich ein „Geschlechterdebatten-Ich“, „das besonders für Jungen bestimmte Rollen vorgibt, an denen sie meinen, sich im Gegenüber zu Mädchen (oder gegenüber einer weiblichen Lehrerin?) orientieren zu müssen: Den Schülerinnen und Schülern ist der Anspruch der Gleichberechtigung der Geschlechter bewusst und sie wissen, dass dies als Norm im Schulalltag gesetzt ist, d. h., sie können sich entsprechend verhalten bzw. sanktionieren abweichendes Verhalten. (...) Jedoch scheint dies oft eher einer Anpassung an schulische Normen geschuldet zu sein als einer intrinsischen Motivation zu entspringen. Dies zeigt sich an außerunterrichtlichen Verhaltensweisen bzw. Äußerungen im scheinbar unbeobachteten Raum (...)“<sup>8</sup>

## 2. Jungengerechte Unterrichtsmaterialien

Feministische Analysen von Unterrichtsmaterialien zeigten Dominanz von Männern und stereotype Rollenbilder auf. Auch manche aktuelle Religionsbücher präsentieren Männer als die Führenden und Fachkompetenten und weiterhin finden sich geschlechtsrollentypische Zuschreibungen, die die Vielfalt von Mädchen- und Jungesein eher einschränken als fördern. Auch die gut gemeinten und häufig in Religionsbüchern zu findenden Arbeitsanregungen: Was meinen die Mädchen? Was meinen die Jungen? verstärken oftmals noch diese Stereotypisierungen, statt ihnen entgegenzuwirken.<sup>9</sup> Auf dem Hintergrund der feministischen Analysen der Religionsbücher plädiert Baumann für eine Ausweitung der Frage „nach den Repräsentationen des Weiblichen“ hin auf die Frage nach Repräsentationen von Männlichkeit „und auf die Vielfalt innerhalb eines Geschlechts.“ Religionsbücher sollten auch männliche Geschlechterstereotype aufzeigen und kritisieren und „den Schwerpunkt ‚Körper‘ nicht nur an weiblichen, sondern auch an männlichen Bildern thematisieren.“<sup>10</sup>

## 3. Von welchem Gott erzählen wir Jungen?

In den vorhandenen Studien zu Gottesbildern bzw. -vorstellungen von Mädchen und Jungen zeigen sich Hinweise darauf, dass „Jungen sich eher einen mächtigen, eingreifenden ‚Bestimmertgott‘ vorstellen.“ Religionsunterricht sollte dazu beitragen „dass sich solche Vorstellungen nicht noch weiter verfestigen

und die Ausdrucksmöglichkeiten von Jungen sich weiterentwickeln können.“<sup>11</sup>

Zur häufig zu hörenden These, dass Jungen sich von der „verweiblichten“ Religion mit dem immer „lieben“ Gott abwenden und deshalb ein männlicheres, härteres Gottesbild brauchten, bezieht Knauth klar Stellung: „Jungen brauchen keine anderen Gottesbilder als Mädchen. Wir erzählen Jungen wie Mädchen von demselben Gott: der Gott, der alle in gleicher Würde geschaffen hat und will, dass die Menschen in Vielfalt zusammenleben können: die Frauen und die Männer, die Weißen, Schwarzen und Buntten; der Gott, der da ist, wenn alle weg sind; der Gott, der tröstet, wenn niemand mehr trösten kann; der Gott, der annimmt, wenn man sich von allen missachtet fühlt. Wir erzählen von diesem Gott und sagen, dass wir Menschen ihr zum Bildnis geschaffen sind und wir uns ihn männlich und weiblich, als Mutter und als Vater, als Bruder und als Schwester vorstellen können; kräftig und zärtlich, lieb, aber auch zornig, mit hellen Seiten, aber auch mit Seiten, die wir nicht verstehen und auch nicht gut finden, die aber gerade deshalb vielleicht unser Interesse wecken können – der Kriegsgott, der rächende Gott – aber auch der Gott der Gerechtigkeit für die Armen, der durch die Stimme der Propheten und Prophetinnen schimpfen kann. Von diesem Gott erzählen wir mal laut und kraftvoll, mal leise und nachdenklich, mal überzeugt, mal zweifelnd. Und wenn wir so erzählen, dann geben wir Gott ‚kavod‘ – das hebräische Wort, das Ehre, Schwere und Gewicht bedeutet. Gott Gewicht geben, indem wir Jungen und Mädchen gerecht werden. Dieser vornehmen Aufgabe hätte sich ein geschlechtsbezogener RU zu stellen.“<sup>12</sup>

## 4. Lektüre biblischer Texte aus Jungen-/Männerperspektive

Biblische Texte können eine Ressource für Jungen sein, eine Vielfalt von Männlichkeitsbildern und Beziehungen zwischen Männern zu entdecken.

Die Erzählungen über die enge Freundschaft von David und Jonathan können eine Auseinandersetzung damit anregen, wie viel körperliche Nähe Jungen in ihren gleichgeschlechtlichen Beziehungen zugestanden wird – oder nicht – (händehaltend verlassen Mädchen die Schule, aber niemals Jungen). Das fürsorgliche und empathische Füreinanderdasein von Männern könnte am Beispiel der Freunde Hiobs thematisiert werden, die vom Unglück ihres Freundes hören und verabreden, zu ihm zu gehen und ihn zu trösten. Ganz fremd erscheint er ihnen und sie geben ihrer Traurigkeit symbolischen Ausdruck und weinen. „Dann setzten sie sich zu ihm auf die Erde – sieben Tage lang und sieben Nächte lang. Keiner sprach ein Wort, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“ (Hiob 2,13; Bibel in gerechter Sprache)

Gerade die Texte über die Freundschaft Davids mit Jonathan wecken bei den SchülerInnen die Vermutung, hier könnte es sich um eine homosexuelle Beziehung handeln. Statt diese Vermutungen zurückzuweisen wäre es sinnvoller, diese offen anzusprechen zu lassen und damit das Thema Homosexualität zur Sprache zu bringen: eigene Erfahrungen mit Lesben und Schwulen thematisieren, sich mit Vorurteilen auseinanderzusetzen, unterschiedliche Formen des Zusammenlebens thematisieren,

aber vor allem auch die biblischen Aussagen über Homosexualität angemessen verstehen lernen.<sup>13</sup> Die evangelischen Kirchen gehen mit dem kontrovers diskutierten Thema Homosexualität liberaler um als die katholische Kirche, dennoch gilt auch in dieser, dass Menschen aufgrund ihrer homosexuellen Orientierung nicht diskriminiert werden dürfen.<sup>14</sup> ReligionslehrerInnen sollten hier im Sinne der Gerechtigkeit auch klar Position beziehen und eingreifen, wenn ein Junge als „Schwuler“ beschimpft wird (was weniger häufig im Unterricht selbst zu hören ist, aber sehr wohl in den Pausen und auf dem Schulweg).<sup>15</sup>

## 5. Methoden, Materialien und Orte

Im Religionsunterricht der Grundschule steht das Malen und Basteln hoch im Kurs. Biblische Geschichten werden erzählt oder vorgelesen, anschließend werden die Kinder aufgefordert, ein Bild dazu zu malen. Während die (meisten) Mädchen das sehr gerne tun und sich viel Mühe geben, finden das (viele) Jungen langweilig und sind frustriert, weil sie nicht so „schön“ malen oder „gut“ basteln können wie die Mädchen und deshalb auch weniger positive Rückmeldungen bekommen.<sup>16</sup> Anna Katharina Szagun stellte in ihren Studien geschlechtsspezifische Auswahl von Materialien für Collagen zum Thema Gottesvorstellungen fest. Während Mädchen vor allem Blumen und weiche Materialien wählten, bevorzugten Jungen technische Materialien. Sie plädiert für eine Hinterfragung der Methodenfrage aus Jungenperspektive: „Sind die propagierten Zugänge und Verarbeitungsformen mit spezieller Ästhetisierung (z. B. Kett-Materialien, Egli-Figuren, Godly-Play) unter diesem Gesichtspunkt wirklich konstruktiv? Brauchen wir – um der Interessen von Jungs, aber auch der Inhalte willen – nicht dringlich solche Zugänge und Verarbeitungsformen, die auch Raum geben, das Dunkle, Sperrige und Brüchige von Leben und Glauben auszudrücken?“<sup>17</sup> Auch ein Ortswechsel des Religionsunterrichtes scheint vor allem für Jungen wichtig zu sein: Räume, in denen mehr Bewegung möglich ist als in der „normalen“ Klasse; Jungen im Rahmen von Praktika in untypischen Bereichen und Berufen Erfahrungen ermöglichen; aber den Jungen auch „Gegenerfahrungen“ ermöglichen: körperorientierten Jungen ermöglichen, mehr auf Distanz zu sich zu gehen und Aufmerksamkeit für die anderen zu entwickeln; verkopften Jungen ermöglichen, sich auf intensive Körpererfahrungen einzulassen.<sup>18</sup>

## 6. Fazit

Es ist eine große Herausforderung für ReligionslehrerInnen, junge Menschen in ihrem Aufwachsen zu begleiten und in ihrer Identitätsbildung zu fördern, was auch die geschlechtliche Identität einschließt. Was Junge-/Mädchen sein ist, was ein richtiger Junge, ein richtiges Mädchen ist, und was das für sie selbst und ihre künftige Lebensgestaltung bedeutet, beschäftigt Kinder und Jugendliche stark. Sie sind in der Phase der Konstruktion von Geschlechtsidentität. Gendersensible ReligionslehrerInnen sind herausgefordert, diese Konstruktionen empathisch wahrzunehmen und nicht vorschnell bei jeder Gelegenheit Dekonstruktion zu betreiben. Sie sind aber auch aufgefordert, allzu enge Grenzen, die die Gesellschaft und manche Kirche setzen, aufzuzeigen, zu hinterfragen und auszuweiten – gerade auch für Jungen.

## Literatur

- 1 s. z.B. Eichler, Ulrike/Müllner, Ilse (Hg), Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der Feministischen Theologie, Gütersloh 1999.
- 2 Krondorfer/Culbertson definieren die kritisch-theologische Männerforschung folgendermaßen: „Men's studies in religion' ist Teil einer sich entfaltenden Bemühung innerhalb der Religionen, die Auswirkungen von Geschlecht und Sexualität auf religiösen Glauben und religiöse Praxis zu thematisieren. (...) Die vereinfachende Formel, dieses neue Forschungsfeld erschöpfe und konstituiere sich darin, dass Männer über Religion schreiben, ist irreführend, weil damit unterschlagen wird, wie stark die Sphäre des Heiligen männerzentriert und männerdominiert gewesen ist. Es ist die Aufgabe der ‚men's studies in religion' ein Geschlechterbewusstsein für die Interpretation und Analyse der Verbindungen zwischen ‚Religion' und ‚Mann' fruchtbar zu machen.“ (zit. nach Beitrag Krondorfer, 320 f.)
- 3 Annebelle Pithan/Silvia Arzt/Monika Jakobs/Thorsten Knauth (Hg), Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009.
- 4 Arzt, Silvia/Jakobs, Monika/Knauth, Thorsten/Pithan, Annebelle, Gender und Religionspädagogik der Vielfalt, in: ebd., 9–28, 12.
- 5 Thorsten Knauth, Jungen in der Religionspädagogik – Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: ebd., 72–94, 73.
- 6 Sandra Büchel-Thalmaier, Genderperspektiven zur Identität, in: ebd., 95–105, 104; ein ausführlicher Reflexionsfragenkatalog (nicht nur für ErzieherInnen geeignet) findet sich in: Silvia Habringer-Hagleitner, Religiöses Lernen mit Mädchen und Jungen. Beobachtungs- und Reflexionsfragen für eine geschlechtergerechte Religionspädagogik in Kindertageseinrichtungen, in: ebd., 388–393.
- 7 Mirja Stöcker (Hg), Das F-Wort. Feminismus ist sexy, Königstein/Taunus 2007.
- 8 Heike Harbecke, Adam im Blick. Überlegungen zu Möglichkeiten eines jugendgerechten Religionsunterrichts, in: Andrea Qualbrink/Annebelle Pithan/Mariele Wischer (Hg), Geschlechter bilden. Perspektiven für einen geschlechterbewussten Religionsunterricht, Gütersloh 2011, 213–227, 215.
- 9 Vgl. Annebelle Pithan, Wo steht die geschlechterbewusste Religionspädagogik? in: ebd., 62–78, 67 f.
- 10 Ulrike Baumann, Mich mögen, wie ich bin ... Geschlechterdifferenz im Religionsbuch, in: Gender – Religion – Bildung (Anm. 3), 327–340, 339.
- 11 Christine Lehmann, Gottesvorstellungen von Mädchen, Jungen, jungen Männern und Frauen. Eine Betrachtung neuerer Untersuchungen unter der Gender-Perspektive, in: ebd., 182–193, 191.
- 12 Thorsten Knauth, Jungen in der Religionspädagogik. Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: ebd., 72–94, 91.
- 13 konkrete Unterrichtsbausteine dazu bietet: Kerstin Söderblom, Religionspädagogik der Vielfalt: Herausforderungen jenseits der Heteronormativität, in: Annebelle Pithan/Silvia Arzt/Monika Jakobs/Thorsten Knauth (Hg), Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009, 371–386.
- 14 „Die Kirche nimmt Menschen, die homosexuell empfinden, vorbehaltlos an. Sie dürfen daher nicht diskriminiert werden.“ (Youcat Deutsch. Jugendkatechismus der katholischen Kirche, München 2010, 225 (Nr. 415))
- 15 Zahlreiche weitere Beispiele zur Arbeit mit Jungen zu biblischen Texten bietet: Thorsten Knauth/Frie Bräsen/Ekkehard Langbein/Joachim Schröder (Hg.), KU weil ich ein Junge bin. Ideen – Konzeptionen – Modelle für einen jugendgerechten KU, Gütersloh 2002.
- 16 Ein Student erzählte in der Reflexion der eigenen Erfahrungen mit dem Religionsunterricht, dass er sich einmal so bemüht hatte, einen schönen Nikolaus zu basteln, ihm das aber nicht gelungen ist und wie enttäuscht er war, dass die Lehrerin seinen Nikolaus auch nicht in der Klasse aufhängte. Heute noch, so meinte er, verabscheue er deswegen das Basteln und würde das in seinem Religionsunterricht auch nicht einsetzen.
- 17 Anna-Katharina Szagun, Hier Frühling und Kuschelnest – dort Monstertruck und Rettungswagen. Geschlechterdifferente Gottesvorstellung im Spiegel einer Langzeitstudie, in: Andrea Qualbrink/Annebelle Pithan/Mariele Wischer (Hg), Geschlechter bilden. Perspektiven für einen geschlechterbewussten Religionsunterricht, Gütersloh 2011, 158–177, 176.
- 18 vgl. Thorsten Knauth, Jungen in der Religionspädagogik – Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Gender – Religion – Bildung (Anm. 3), 72–94, 88 f.

Dr. Silvia Arzt ist Assistenzprofessorin für Religionspädagogik am Fachbereich Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg und zurzeit Vertretungsprofessorin für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie der Universität Kassel.  
E-Mail: [silvia.arzt@sbg.ac.at](mailto:silvia.arzt@sbg.ac.at)  
[www.uni-salzburg.at/pth/relp/silvia.arzt](http://www.uni-salzburg.at/pth/relp/silvia.arzt)